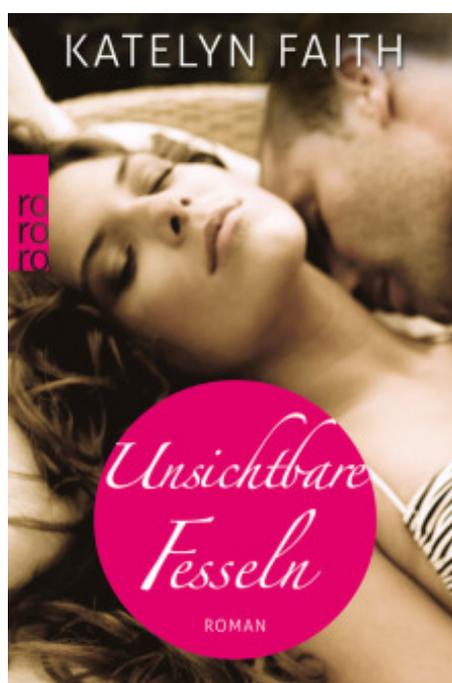


Leseprobe aus:

Katelyn Faith

Unsichtbare Fesseln



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Katelyn Faith

*Unsichtbare
Fesseln*

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek
bei Hamburg, September 2014

Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg

S. 77, 168 und 345: Antoine de Saint-Exupéry, *Der kleine Prinz*.

Karl Rauch Verlag, Düsseldorf 2012

Redaktion Mette Friedrichs

Umschlaggestaltung any.way, Cathrin Günther

(Abbildung: Brooke Fasani Auchincloss/Corbis)

Satz ITC Legacy Serif PostScript (InDesign) bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck

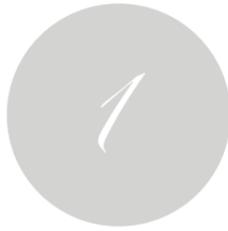
Printed in Germany

ISBN 978 3 499 23906 9

*D*as erste Mal ist das schlimmste. Wenn man zum ersten Mal hinfällt, nachdem man gerade das Laufen gelernt hat, ist der Schock groß. Nicht weil das Knie schmerzt, sondern weil man merkt, dass niemand den Sturz verhindert hat.

Plötzlich ist man selbständig, für sich selbst verantwortlich – und diese Erkenntnis sorgt dafür, dass jeder zukünftige Schritt von Angst begleitet wird. Weil man weiß, was passieren kann. Man ist auf sich selbst gestellt, und die Menschen, denen man bislang vertraut hat, können einem nicht mehr helfen.

Aber Angst rettet Leben. Wer keine Angst hat, stürzt sich schon als Kleinkind kopfüber vom Klettergerüst, nur um herauszufinden, dass man eben nicht fliegen kann. Und irgendwann kommt die Angst vor dem ersten Mal. Jeder Mensch hat Angst. Der Unterschied liegt nur in der Frage, vor was ...



*M*itten in der Nacht verendet im Apartment nebenan ein Esel. Qualvoll und laut quietschend. Moment ... ein *Esel*? Mit einem Schlag bin ich hellwach. Ich richte mich im Bett auf und lausche. Doch, eindeutig. Irgendein Tier wird gerade gequält. Ein großes Tier. Herr im Himmel! Mein Herz hämmert, ich reibe mir verwirrt die Augen und horche in die Dunkelheit. Durch die deckenhohen Fenster meines Londoner Lofts fallen die Nachtlichter der Stadt. Die Geräusche von der Straße dringen nur gedämpft herauf, trotzdem höre ich in weiter Ferne Polizeisirenen. Nichts Ungewöhnliches.

Ganz im Gegensatz zu den Geräuschen, die aus dem Apartment nebenan kommen. Die Wohnung steht doch eigentlich leer? Ich brauche einen Moment, um zu begreifen, dass diese Laute von einem Menschen stammen. Nein, besser gesagt von zwei Menschen. 2:54 steht in leuchtendem Grün auf meinem Wecker. Oh Mann. Um die Zeit bin ich nicht mal an Silvester wach! Geschweige denn sonntagnachts, wenn ich am nächsten Tag pünktlich im Büro sein muss. Meine Augen brennen vor Müdigkeit, aber die Geräusche verstummen nicht. Im Gegenteil!

Mach auf dich aufmerksam, Ella.

Laut seufzend drehe ich mich um und klopfe mit der Faust an die Wand hinter meinem Bett. Die Wohnungen sind neu, und anscheinend bestehen nur die Außenmauern aus dicken roten Ziegelsteinen, wie bei vielen umgebauten Lagerhäusern in Shoreditch üblich. Die Zwischenwände, die nachträglich eingezogen wurden, sind offenbar dünn.

Verdammt dünn. Sonst würde ich wohl kaum um diese Zeit zur unfreiwilligen Zeugin eines ... Gewaltverbrechens werden. Ich meine, das klingt echt nicht normal. Die Geräusche werden leiser, aber mein Herz schlägt immer noch zu schnell. Müde ziehe ich mein Kissen über den Kopf und lausche dem Pochen meines Herzens. Vierundzwanzig ... fünfundzwanzig ... sechsundzwanzig ... Mein Puls verlangsamt sich etwas, ich zähle die Schläge, um runterzukommen. So wie ich ständig irgendwas zähle, um mich zu beruhigen.

Ich weiß genau, wie viele Stufen die Treppe zu meinem Apartment hat. Siebenundsechzig. Die ungerade Zahl ist ein bisschen seltsam, aber ich muss die halbe Stufe mitzählen, die von der Straße zur Haustür führt. Ich kenne die exakte Anzahl der Treppeinstufen an der U-Bahn-Station Embankment, wo ich seit drei Monaten täglich auf dem Weg ins Büro aussteige. Ich erinnere mich sogar an die allererste Telefonnummer meiner Mutter, bevor sie ihren reichen Ehemann gefunden hat. Und das ist siebzehn Jahre her.

Ein Schrei von nebenan reißt mich aus meinen Gedanken. Herr im Himmel, da wird doch gerade eine Frau ermordet. Oder zumindest ordentlich verprügelt! Meine Haare sträuben sich bei dem durchdringenden Geräusch. Muss ich die Polizei alarmieren? Ich hätte auf meine Mutter hören sollen, die mich vor dieser Gegend gewarnt hat. Allerdings dachte ich, sie wollte Henry nur einen Gefallen tun und es mir ausreden. Mein Stiefvater war näm-

lich nicht gerade begeistert von der Idee, mir die Wohnung, die für ihn ein reines Anlageobjekt ist, zu überlassen.

Großer Gott, jetzt fällt auch der Mann in das Geschrei ein. Noch bevor mein müdes Hirn die richtigen Schlüsse ziehen kann, reagiert mein Körper. Mit unbändiger Hitze, als würde ich von innen heraus schwitzen. Nein, es gibt keinen Zweifel. Nebenan hat jemand ... Sex! Laut. Und zwar viel zu laut für meinen Geschmack. Was für eine Unverschämtheit, um diese Uhrzeit!

Entsetzt schnappe ich mir das iPad vom Nachttisch und hämmere damit gegen die Wand. Der Wecker zeigt 3:02, die beiden legen offenbar erneut los. Ach du je ... Nein, das will ich nicht hören! Wirklich nicht! Hektisch presse ich die Hände auf meine Ohren und fange an zu summen, um die Worte zu übertönen. Trotzdem dringen sie zu mir, zwar gedämpft, aber leider dennoch gut verständlich.

«Jaaaa, fick mich. Härter, bitte, ich ... ich komme, aaah!»

Das Blut rauscht mir in den Ohren, und mein Herz klopft so schnell, als hätte ich gerade den London Marathon gewonnen. Viel schlimmer jedoch ist die Reaktion meines Körpers. Was um alles in der Welt ist da los? Zwischen meinen Beinen passiert etwas, das ich seit Jahren erfolgreich vermieden habe. Schließlich gehe ich allem, was mit Sex zu tun hat, seit jener Nacht vor drei Jahren aus dem Weg. Bisher hat das prima funktioniert. Ich schalte sogar bei Liebesfilmen um, wenn es zur Sache geht, obwohl ich Liebesfilme echt mag. Oh nein ... Jetzt verspüre ich auch noch ein seltsames Ziehen in meinem Unterleib, das mich erschauern lässt.

3:09. Den Geräuschen nach zu urteilen, nähern sich die beiden dem Finale. Langsam komme ich mir vor wie in einem Comic. *Gngngnggn. Uff. Ächz. Stöhn.* Dann noch ein langgezogener Schrei. Hurra, es gibt Hoffnung, sie ist fertig! Oder er. Oder am besten beide.

Tatsächlich, um 3:13 ist Ruhe. Endlich. Hoffentlich drehen die sich jetzt wenigstens gleich um und quatschen nicht noch stundenlang. Immerhin hat die ganze Nummer ... Was? Elf Minuten? Nur elf Minuten dauert so was? Fast muss ich lachen. Und deswegen machen die Leute so ein Theater? Darum geht es? Um lächerliche elf Minuten? Gut, dass ich damit nichts zu schaffen habe.

Stöhnend ziehe ich mir die Decke über den Kopf und kneife die Augen zu. In meinem Kopf geht einiges durcheinander, viele der Bilder, die ungefragt vor meinem inneren Auge auftauchen, will ich nicht sehen. Die Geräusche haben Erinnerungen geweckt, die ich verdrängt hatte. Zumindest bis gerade eben.

Herzlichen Dank, ihr Tiere! Jetzt bin ich hellwach und kann ganz sicher nicht wieder einschlafen. Warum passiert mir so was? Hätte nicht ein Musiker nebenan einziehen können, der nachts Klavier spielt? Das würde mich nicht stören. Sogar mit so einem Filmfreak wie dem Typen von unten, der auf seiner Surround-Anlage *Avatar* in Dauerschleife guckt, kann ich leben. Aber ausgerechnet *das* ... Liebes Schicksal, wenn das ein Scherz sein soll – er ist nicht witzig!

Nebenan wird es wieder lauter. Himmel, die werden doch wohl nicht *noch mal* ...? Das wäre echt unmenschlich! Neugierig lausche ich, höre jedoch nur gedämpfte Stimmen, ohne ein Wort zu verstehen. Doch dann ertönen im Treppenhaus Geräusche. Was zum ... Mitten in der Nacht? Ohne darüber nachzudenken, springe ich aus dem Bett und tapse über den kalten Parkettboden zur Tür. Die schwarzen Lackmöbel wirken im fahlen Licht, das durch die riesigen Fenster hereindringt, wie bucklige Geister. Ich presse mein Ohr gegen die moderne Stahltür, die mit einem genialen Zahlencode-Schloss versehen ist, kann aber nichts verstehen. Also schiele ich durch den Spion, den Henry hat einbauen lassen. Da bewegt sich etwas, Gemurmel erklingt. Lange blonde Haare

ziehen am Guckloch vorbei, eine zierliche Frau in einem bunten Kleid geht langsam die Treppe runter. Mein Puls beschleunigt sich wieder. Na großartig. Der Typ treibt es mitten in der Nacht mit seiner Freundin und hat die Nerven, sie um diese Uhrzeit allein auf die Straße zu schicken? Was für ein Idiot! Wahrscheinlich ist er arbeitslos. Wer sich um die Zeit mit so was wie Sex abgibt, kann ja wohl keiner geregelten Tätigkeit nachgehen. Ich verdrehe mir fast den Kopf, doch von meinem Nachbarn ist nichts zu sehen. Im Treppenhaus geht das Licht aus, und ich atme einmal tief durch, bevor ich ins Schlafzimmer zurückhusche.

Mein Blick fällt auf den Nachttisch, auf ein Foto im Bilderahmen. Das bin ich. Nein, falsch – das *war* ich. Vor mehr als drei Jahren. Ein glücklicher Teenager. Ich trage ein buntes Top mit Spaghettiträgern, so bunt wie das Kleid der jungen Frau, die gerade die Treppe runtergegangen ist. Meine braunen Haare sind vom Wind zerzaust, lange Strähnen flattern vor grünen Augen. Mein Mund ist zu einem fröhlichen Lachen geöffnet. Ein Bild aus der Zeit vor jener Nacht, die mein Leben in eine Hölle verwandelt hat. Der Nacht, seit der ich versuche, mich unsichtbar zu machen.

Ich drücke Mr Perry fest an mich und streichle über seine abgewetzten Ohren. Mein Stoffhase ist so alt, dass ich mich nicht erinnern kann, wann ich ihn gekriegt habe. Ich weiß, dass mein Dad ihn mir geschenkt hat, und zwar nachdem meine Mutter sich von dem *alkoholkranken Loser* getrennt hatte, wie sie ihn stets nannte. Mr Perry tröstet mich, wie damals im Internat, als ich dort einsam und verloren ankam. Obwohl ihm ein Auge fehlt und er mehrere Narben am Bauch hat, weil die Wolle wie Gedärm aus ihm herausquoll und ich ihn nähen musste. Es ist vielleicht ein bisschen peinlich, mit zweiundzwanzig noch mit einem Stoffhasen zu schmusen, aber jeder Mensch hat doch ein peinliches Geheimnis, oder etwa nicht? Nicht, dass es mein einziges wäre ...



«*H*ast du am Wochenende *gefeiert?*» Meine Kollegin Jen starrt mich an, als ob ich mit einer Luftschlange um den Hals und einer leeren Wodkaflasche in der Hand laut grölend vor ihr stehen würde. Ich verdrehe die Augen.

«Ach, entschuldige, ich hatte vergessen, dass du *so was* ja nicht machst.» Sie zieht ihre dünn gezupften Brauen hoch. Blonde Locken ergießen sich über ihren Rücken, und sie trägt wie üblich Stelzen, heute in Form von pinken Glitzerpumps mit Schleifen an den Fersen. Mit den Schuhen überragt sie mich um einen Kopf, weil sie eigentlich viel zu groß ist für High Heels. Aus der Ferne sieht sie deshalb manchmal ein bisschen aus wie ein Transvestit, zumal auch ihr Make-up so wirkt, als wäre sie Visagistin bei einer Travestie-Gruppe. Ich mag sie. Sie war die Erste, die mich vor drei Monaten in diesem grauen Großraumbüro begrüßte, und ich bilde mir ein, dass sie *so was* wie eine Freundin geworden ist.

«Ernsthaft, Ella, wenn ich es nicht besser wüsste ... Du siehst total übernächtigt aus.»

«Ich hab einen neuen Nachbarn», erkläre ich und suche im Kühlschrank unserer riesigen Büroküche, die sogar einem Coffee-shop in Soho Ehre machen würde, nach der Milch.

«Und der ist so scharf, dass er dir den Schlaf raubt?» Jen verzieht ihren Mund zu einem breiten Lipgloss-Grinsen.

«Er treibt es nachts mit einem Esel!» Ich hole die fast leere Packung aus der hinteren Ecke. Jen reißt die Augen auf und setzt sich auf einen der weißen Küchentische. Ihr Kleid ist ein bisschen zu eng, ich habe Angst, dass es mich anspringen könnte.

«Ernsthaft, was ist passiert? Spuck's aus.»

«Offenbar wohnt neuerdings jemand in der Wohnung neben meiner, und der hatte heute Nacht ... Sex.» Meine Ohren fangen an zu glühen. Hoffentlich erzählt mir Jen jetzt nicht wieder von ihren nächtlichen Aktivitäten. Sie versucht nämlich, schwanger zu werden, und an manchen Tagen muss ich mir ziemlich detaillierte Berichte von ihren Versuchen anhören, bei denen ich mir innerlich die Ohren zuhalte. Auf Verständnis brauche ich also nicht zu hoffen.

Wie erwartet, lacht sie über meine Beschwerde. «Und? Das ist doch normal. Ich meine, jeder macht das, und manchmal hört man es eben. Ich möchte nicht wissen, was unsere Nachbarin von uns denkt.»

«Aber doch nicht so laut! Es klang nach Tierquälerei», murmle ich, während ich siedendes Wasser auf meinen Chai-Tee gieße.

«Entweder habt ihr verdammt dünne Wände, oder du solltest dir deinen Nachbarn mal genauer ansehen. Wenn es so laut war, ist er bestimmt ziemlich gut im Bett.»

«Darüber will ich wirklich nicht nachdenken.» Und es interessiert mich auch nicht. Sex interessiert mich nicht. Ich finde, ich habe ein Recht auf ein sexfreies Leben. Seufzend rühre ich meinen Tee um.

Die Küchentür geht auf, und Sean kommt mit wie immer leicht zerstrubbelten Haaren herein. Mein Herz klopft schneller, als er mich kurz mustert und sein übliches «Morg'n» brummt.

«Guten Morgen, Sean. Schönes Wochenende gehabt?» Jen reicht ihm seinen Kaffeebecher aus dem Schrank, auf dem *Wenn ich mit einem Arschloch reden wollte, würde ich furzen* steht.

«*Starcraft 2* gezockt, bis heute Morgen.» Kein Wunder, dass er noch schlimmer aussieht als ich. Mit den dunklen Ringen um die Augen ähnelt er einem Pandabären. Einem süßen, knuddeligen Pandabären. Ich nippe vorsichtig an meiner Tasse, während ich ihn beobachte. Wohlige Wärme breitet sich in mir aus, die nicht unbedingt mit meinem Tee zu tun hat. Glaube ich zumindest.

«Gottverdammter Nerd», meint Jen, als Sean unbeholfen mit seinem Becher vor unserer Kaffeemaschine steht. «Kann ich dir irgendwie helfen?»

«Komm schon klar», brummt er. Ich sehe genau, dass er einfach irgendwo drauf drückt, um Jens Mutterinstinkt zu entkommen. Faszinierend, dass ein Computerfreak wie er Probleme mit einem banalen Kaffeeautomaten hat. Wobei das Exemplar in unserer Küche zugegebenermaßen mehr Knöpfe hat als ein Computer und durchaus einschüchternd wirkt.

«Ich konnte am Wochenende übrigens keine Mails empfangen», sage ich, um überhaupt irgendwas zu sagen. Ich fühle mich unsichtbar in meiner grauen Strickjacke, obwohl ich heute Morgen sogar eine Perlenkette umgelegt habe. Neben Jen, die wie immer aussieht, als ob sie nicht im Büro, sondern auf einer After-Show-Party wäre, wirke ich wie ein langweiliger grauer Stein. Ein Kiesel ohne Ecken und Kanten. Aber ich will es ja so. Seit Jahren versuche ich alles, um nur nicht aufzufallen, und das gelingt mir offenbar gut. Trotzdem könnte er mir wenigstens antworten.

«Vielleicht kannst du mal den Mailserver überprüfen?», hake ich nach.

«Hm, mach ich gleich.» Er reißt seinen Kaffeebecher an sich, als ob er eine Waffe wäre. Jen behauptet, dass er in mich verknallt

sei und deshalb so komisch reagiere, wenn ich in der Nähe bin. Und da ich mir nicht vorstellen kann, dass ein Nerd wie er sich überhaupt für Sex interessiert – von YouPorn-Videos mal abgesehen –, habe ich mir in der letzten Zeit Gedanken über ihn gemacht. Über uns, besser gesagt. Manchmal sehne ich mich abends doch danach, nicht in eine leere Wohnung zu kommen, sondern mit jemandem reden zu können. Oder einfach nur zu kuscheln. Wenn ich Sean richtig einschätze, würde er einen Spieleabend jederzeit dieser nervigen Sexsache vorziehen, was mir sehr gefiele.

Er nippt an seinem Kaffee und verzieht tatsächlich den Mund zu einer Art Lächeln. Mein Herz hüpfte ein kleines bisschen, fällt aber sofort wieder runter, als ich den Spruch auf seinem T-Shirt lese. *Ich höre Stimmen, und sie mögen dich nicht.* Sean eben.

«Ich weiß wirklich nicht, was du an ihm findest», meint Jen, nachdem er aus der Küche geschlurft ist. Ich wische drei Kaffeetropfen vom Sieb der Maschine und spüle den Lappen gründlich mit kaltem Wasser aus. Meine Wangen werden warm.

«Tu ich doch gar nicht. Wie du darauf bloß kommst ...»

«Mensch, Ella. Ich seh's dir doch an, ich hab dafür sehr feine Antennen. Mir kannst du nichts vormachen.»

«Du willst uns bloß verkuppeln, weil du dich so gern um andere kümmerst», erwidere ich lachend. «Du wirst mal die beste Mutter der Welt.»

Sie zwinkert mir zu und reckt sich gähnend. «Ich bin übrigens auch ziemlich müde heute, falls es dich interessiert. Ich hatte nämlich am Samstag meinen Eisprung. Diesmal hat es geklappt, ich bin mir ganz sicher.»

«Bitte nicht», stöhne ich entsetzt. «Keine Details!» Es ist ja schön, dass sie ihr Herz auf der Zunge trägt, aber ihren Unterleib sollte sie echt für sich behalten.

Jen kichert. «Ernsthaft. Ich hab gespürt, wie Jasons Sperma meine Eizelle ...»

«Guten Morgen, Freunde!»

Ich seufze erleichtert. Selten war ich so froh, Holly zu sehen, wie in diesem Moment.

«Du bist meine Rettung! Kaffee?», frage ich und blinzle erstaunt, weil ich meinen Augen nicht ganz traue. Seit wann sind ihre Haare orangefarben? Holly ist unsere Marketingassistentin, und sie liebt Werbung, daher würde es mich nicht wundern, wenn sie auf irgendeinen total coolen Werbespot reingefallen wäre, der Karotte als neusten Haartrend bezeichnet hat.

«Was ist denn mit deinen Haaren passiert?» Jen ist wie üblich erfrischend ehrlich und starrt Holly mit offenem Mund an. «Was hast du gemacht?»

«Farbunfall. Eigentlich sollten sie blond werden, aber das hat nicht ganz geklappt.»

«Offensichtlich», murme ich und setze mich, weil Holly sich selbst am Kaffeeautomaten zu schaffen macht.

«Aber ich finde die Farbe cool. Ich glaube, ich lasse sie so.» Holly wirft ihre langen Locken über die Schulter und grinst mich an. Ich zucke die Achseln, denn was verstehe ich schon davon? Ich habe ja nicht mal eine Frisur.

«Zählst du wieder das Obst, Ella?» Holly zieht eine Braue hoch. Meine Ohren werden heiß. Seitdem sie von meinem Tick weiß, erwischt sie mich ständig beim Zählen. Und jedes Mal fühle ich mich ertappt wie ein Kind mit den Fingern im Bonbonglas.

«Ist doch eine Schande, dass immer so viel übrig bleibt», erkläre ich. «Sieben Bananen, fünf Äpfel und drei Orangen. Wie jeden Montag. Wir sollten uns das Frühstück einfach sparen. Die Zahlen lassen solche Ausgaben sowieso nicht zu.»

«Was, das Frühstück einsparen? Unmöglich! Das war einer

der Gründe, warum ich überhaupt hier angefangen habe!» Holly schüttelt den Kopf und schnappt sich ein Schokocroissant. «Und was die Zahlen angeht – ist normal für ein Start-up, dass die Anfangsphase einiges kostet. Die Investoren müssen schließlich erst mal Kohle reinstecken, bevor sie in zwei oder drei Jahren die fetten Gewinne abschöpfen können.»

«Ja, sicher.» Ich spiele an meiner Perlenkette herum. «Aber wenn es so weitergeht mit den Ausgaben, ist der Laden zum Jahresende pleite, und dann ...»

«Warte doch mal ab», meint Jen. «Die Webseite geht erst im August online, vorher kann doch gar kein Geld reinkommen. Wird schon schiefgehen.»

«Genau, das ist immer so», pflichtet Holly ihr bei. Holly ist älter als Jen und ich und hat im Gegensatz zu uns Berufserfahrung. Ihr wahres Alter ist allerdings ein ebenso großes Geheimnis wie das Versteck der echten Kronjuwelen.

«Aber der Business Case lässt nicht gerade hoffen», werfe ich ein, obwohl ich ahne, dass es zwecklos ist. «Mit einer Musik-Flatrate im Internet Geld zu verdienen ... Bei dem, was allein die Plattenlabels kriegen. Ich hab keinen Schimmer, wie das funktionieren soll.»

«Das war bisher überall dasselbe, Ella! In den ersten Jahren muss man die Preise so niedrig wie möglich halten oder den Dienst sogar kostenlos anbieten, um möglichst viele User zu sammeln. Erst nach drei, vier Jahren fängt das Ding an, Geld abzuwerfen.»

«In wie vielen Start-ups hast du denn schon gearbeitet?», frage ich misstrauisch.

«Drei. Das hier ist mein vierter Job, ich hab also durchaus Erfahrung.»

«Und was ist aus den drei anderen Firmen geworden?» Holly läuft rot an und beißt in ihr Croissant, um nicht antworten zu müssen.

«Siehst du? Und damit das bei *Juke* nicht passiert, muss ich mich rechtzeitig um die horrenden Ausgaben kümmern. Das ist schließlich mein Job.»

«Ella, ich weiß, dass du deine Arbeit verdammt ernst nimmst, aber solange Mr Jameson keinen Alarm schlägt, ist doch alles prima, oder?» Jen streicht mir mit der Hand über den Oberarm und sieht mich besorgt an. «Du bist nicht die Hauptverantwortliche für die Finanzen, dafür haben wir doch einen CFO. Du bist nur die Buchhalterin. Nimm das Ganze nicht so ernst. Du machst dir echt immer zu viele Sorgen.»

Sie hat gut reden ... Leider hat mir an der Uni niemand erklärt, wie ich meinem Chef sage, dass er einen schlechten Job macht. Ohne fristlos gefeuert zu werden. Schon bei dem Gedanken an dieses Gespräch, das ich seit Wochen vor mir herschiebe, beschleunigt sich mein Puls. Schließlich geht es hier nicht nur um mich, sondern um die Jobs von vierzig Kollegen, von denen zwei inzwischen meine Freundinnen sind. Ich fühle mich verantwortlich und sollte endlich handeln, auch wenn es mich meine Stelle kostet. Diese verflixte Angst ...

* * *

Auf dem Heimweg springe ich kurz in den Tesco-Markt um die Ecke, der sich zwischen zwei uralte Lagerhäuser quetscht und fast rund um die Uhr geöffnet hat. Es ist acht, und es dämmt bereits. Außerdem sind die Temperaturen für Mai empfindlich kühl. Der stetige Nieselregen hat meinen Trenchcoat durchweicht und meine Haare in einen Wischmopp verwandelt. Während Mädels wie Jen und Holly sogar im November mit Rock und nackten Beinen rumlaufen, trage ich immer eine blickdichte Strumpfhose unter meinem grauen Kostüm und robuste Pumps mit Block-

absatz. Auf bleistiftdünnen Stelzen, wie Jen sie bevorzugt, würde ich mir innerhalb von fünf Minuten den Hals brechen.

Mit einer vollen Tüte in der Hand und meiner Aktentasche über der Schulter spaziere ich die achtundneunzig Schritte nach Hause. Das alte Lagergebäude wirkt von außen sehr imposant, aber davon, dass Shoreditch angeblich eine angesagte Wohngegend in London ist, habe ich noch nicht viel mitgekriegt. Ich kenne allerdings auch nur den Weg zur U-Bahn-Station und zurück (zweihundertvierunddreißig Schritte, wenn ich schnell gehe) und die wichtigsten Sehenswürdigkeiten. Müde schlurfe ich die alten Metalltreppen nach oben. Aus der Wohnung neben mir tönt Rockmusik, zum Glück nicht besonders laut. Ich verdrehe die Augen und tippe den Zahlencode ein. Bevor ich die Wohnungstür aufstoße, schiele ich rasch auf das Klingelschild meines Nachbarn, doch es ist nach wie vor leer. Vielleicht sollte *ich* ihm einen Namen verpassen – *Eselzuchtstation* wäre doch ganz passend. Wann um alles in der Welt ist er überhaupt eingezogen? Und wieso habe ich davon bisher nichts mitbekommen – mal abgesehen von letzter Nacht?

Nachdem ich die Lebensmittel im Kühlschrank verstaut und schnell die glänzende Arbeitsplatte meiner modernen Edelstahlküche aufgeräumt habe, schalte ich den Fernseher ein. Die menschlichen Stimmen geben mir das Gefühl, nicht allein zu sein, und beruhigen mich. Besonders, wenn es bekannte Stimmen sind, wie die der Schauspieler aus meinen Lieblingsserien.

Der Klingelton meines Handys lässt mich zusammenfahren. Wer um alles in der Welt ruft mich an? Habe ich was im Büro vergessen? Ich sehe auf das Display. Es wird keine Nummer angezeigt. Sofort bricht mir der Schweiß aus. *Ganz ruhig, Ella, das wird er nicht sein. Er kann deine Nummer gar nicht haben.*

«Hallo?», frage ich vorsichtig, den Zeigefinger auf der roten Taste, um notfalls gleich auflegen zu können.

«Ella? Bist du das?» Mit einem unterdrückten Stöhnen lasse ich mich erleichtert auf mein graues Sofa fallen, das zwar schick, aber leider so unbequem ist wie ein gynäkologischer Stuhl.

«Warum meldest du dich nicht mit deinem Namen, wie sich das gehört? Du hast Jeremys Geburtstag vergessen.»

«Hallo, Mutter. Mir geht es gut, danke der Nachfrage», sage ich und halte den Hörer auf Armeslänge von meinem Kopf weg, weil ich weiß, was gleich folgen wird.

«Er war sehr enttäuscht, dass du nicht mal angerufen hast. Seitdem du in London bist, hören wir kaum noch von dir.»

«Ich hab viel zu tun.» Eine lahme Entschuldigung, das weiß ich selbst, aber sie wird meine Mutter beruhigen. Wer arbeitet, sündigt nicht, pflegt sie zu sagen, und davor, dass ihr braves Töchterchen sündigen könnte, hat sie am meisten Angst. Vor allem seit dem Konzert vor drei Jahren, das nicht nur mein Leben verändert hat.

«Ich mache mir Sorgen um dich, Eleonor.» Der Klang meines vor Monaten abgelegten Namens lässt mich zusammenzucken. Ich bin schon so an Ella gewöhnt, dass mir mein Taufname seltsam vorkommt.

«Was in London so alles passiert. Du könntest ermordet werden. Oder Schlimmeres.»

Gut, jetzt frage ich mich, was für meine Mutter schlimmer als ein Mord sein könnte. Drogen oder Prostitution vermutlich. Oder eine Schwangerschaft, schließlich bin ich so weit von einer Hochzeit entfernt wie ein Pinguin vom Nordpol. Das wäre ihr garantiert furchtbar peinlich.

«Glaubst du nicht, Henry hätte dann vom Hausverwalter gehört?», frage ich genervt und verdrehe die Augen. «Schließlich ist das hier sein Loft, und Blutflecken auf dem wertvollen Parkett würden ihn wahrscheinlich umbringen.»

«Du solltest deinem Stiefvater gegenüber etwas mehr Dankbar-

keit zeigen, Eleonor. Er hat so viel für dich getan. Und jetzt noch die schöne Wohnung ...»

«Mutter, die Wohnung hat er mir zähneknirschend überlassen, nachdem ich vier Wochen lang eine bezahlbare Unterkunft in London gesucht und ihn anschließend angebettelt habe. Obwohl sie seit Monaten leer stand und der Verwalter zu dem horrenden Preis keinen Mieter finden konnte.»

«Der Immobilienmarkt ist derzeit im Aufschwung. Henry hätte ganz sicher keine Probleme, das Loft sofort zu vermieten. Für ziemlich viel Geld! Nur damit du weißt, was du ihm bedeutest. Du tust ihm unrecht.»

Schnaubend stehe ich vom Sofa auf. Die Wut, die in mir aufsteigt, braucht Raum, daher laufe ich mit dem Handy in der Hand auf und ab. Was ich ihm bedeute, hat er deutlich genug gemacht, als er mich meinem Schicksal überlassen hat. An dem er alles andere als unschuldig war. Wenn überhaupt, ist diese Wohnung eine Art Wiedergutmachung, mit der er sein Gewissen beruhigt.

«Sag ihm, dass ich ihm bis an sein Lebensende dafür dankbar sein werde. Und gratuliere Jeremy nachträglich von mir.» Ich schlage einen versöhnlichen Tonfall an, obwohl mir eigentlich nicht danach ist, aber ich hasse Streit. Selbst mit meiner Mutter. Er endet immer damit, dass einer von uns beleidigt auflegt.

«Du denkst an die Jubiläumsfeier Anfang Juli, ja? Wir rechnen fest mit dir, Eleonor.»

«Ach du ... Im Juli? Da kann ich nicht, da haben wir ... ein Seminar oder so was.»

Meine Hände fühlen sich klamm an.

«Am Wochenende?» Ihre Stimme wird schrill. Ich sehe sie förmlich vor mir, wie sie dasteht, den Hörer in der Hand, die Lippen gespitzt, in einem ihrer engen und für ihr Alter viel zu kurzen Röcke. Man kann vielleicht Geld heiraten, aber keinen Stil. Das

ist ihr größtes Problem. Das und die Tatsache, dass sie jedes Jahr älter wird.

«Eleonor?»

«Ja, ich bin noch da. Wirklich, im Juli ist es ganz schlecht, unsere Webseite geht im August online, und bei so einem Start-up ist jeder für alles verantwortlich, also helfe ich den Kollegen beim Marketing und beim Programmieren ...»

«Es ist nur ein Wochenende, Eleonor. Henry wäre bitter enttäuscht, wenn du nicht kämest. Er würde dich vermutlich erben, das ist dir doch hoffentlich klar?»

Völlig klar. Und völlig egal. Sobald ich mir eine eigene Wohnung leisten kann, bin ich hier raus, und dann muss ich nie wieder Dankbarkeit heucheln.

«Du musst keine Angst haben. Falls du deswegen nicht kommen magst. Henry hat dir längst verziehen.»

Mir verziehen? Das Herz schlägt mir irgendwo im Hals, und ich schnappe nach Luft. Ich umklammere das Handy so fest, dass meine Knöchel weiß hervortreten. Ich wusste, dass dieses Gespräch so enden würde. Es ist immer dasselbe. Sie wird nie begreifen, was man mir angetan hat. Niemals. Ich bin die Schuldige. Das schwarze Schaf der elitären Adelsfamilie, in die sie eingehiratet hat. Offenbar bin ich die Einzige, die mich als Opfer sieht. Für alle anderen steht fest, dass ich einfach eine dumme Schlampe bin. Daran hat niemand je einen Zweifel gelassen.

«Ich muss Schluss machen, Mutter. Mein Essen brennt an», wüрге ich hervor. «Bis bald.»

Bevor sie noch etwas erwidern kann, schalte ich das Handy schnell aus. Mein Bedarf an Telefonaten ist für heute gedeckt.

Im Treppenhaus ertönen Stimmen. Das Lachen einer Frau, eine Männerstimme.

Hm, eigentlich ganz nett. Tief und samtig, fast weich, aber trotz-

dem sehr männlich. Neugierig schleiche ich zur Tür und presse die Stirn dagegen, um durch den winzigen Spion zu gucken. Ich sehe lange blonde Haare ... Okay, die kenne ich schon, die gehören nicht zu meinem Nachbarn, sondern zu seiner Begleitung. Aber ich erhasche einen kurzen Blick auf seine Kehrseite. Schwarzes Shirt, breite Schultern. Enge Jeans über einem runden Hintern. Als die beiden die Treppe nach unten gehen, legt er ihr den Arm um die Schulter, und ich erkenne großflächige Tätowierungen.

Wie vom Schlag getroffen springe ich von der Tür zurück. Ein wild tätowierter Nachbar, der mich mit nächtlichen Sexgeräuschen in den Wahnsinn treibt. Das kann ja wohl nicht wahr sein. Welchen verdammten Scherz erlaubt sich das Schicksal da mit mir?



«Schon wieder? Du Arme!»

Ich gähne herzlich und gieße heißes Wasser in meine Tasse. Jen sieht mich mitfühlend an.

«Ernsthaft, das tut mir echt leid, Ella. Ich verstehe ja, dass es dich nervt.»

«Herzlichen Dank für dein Verständnis. Aber was ich brauche, ist eine Lösung für mein Problem.»

Es ist Freitag, und ich fühle mich, als hätte ich die halbe Woche in einer Gefängniszelle verbracht. Chinesische Wasserfolter inklusive, nur dass mich nicht das Geräusch von Wassertropfen wach gehalten hat, sondern mein idiotischer Nachbar mit seinem Sexgestöhne.

«Geh rüber und sag ihm, dass du ihn hören kannst. Deutlich. Bestimmt ist ihm das peinlich, und er ist das nächste Mal leiser.»

«Wem ist was peinlich?» Holly betritt die Küche, setzt sich mit Schwung auf einen der Tische und lässt fröhlich die Beine baumeln. Natürlich wittert sie sofort Bürotratsch und mustert uns neugierig. Obwohl sie bestimmt schon fast dreißig ist, wirkt sie manchmal wie ein Teenager. Nicht nur wegen ihrer gewöhnungsbedürftigen Haarfarbe.

«Ellas neuer Nachbar. Er hat jede Nacht mit seiner Freundin gevögelt, und ...»

«Nicht jede, fast jede. Und es war nicht seine Freundin. Es waren verschiedene Frauen», unterbreche ich sie und zupfe an dem Teebeutel in meiner Tasse. «Der Esel war zweimal da, aber gestern war es eine andere. Das habe ich genau gehört, sie klang nämlich wie eine rostige Schiffshupe.» Beim Gedanken daran schüttelt es mich.

«Ahoi. Du hast offenbar einen Sexmaniac als Nachbarn.» Holly dreht andächtig eine orangefarbene Strähne zwischen ihren Fingern. «Kannst du ihn mir mal vorstellen?»

«Immer noch auf Entzug?», fragt Jen und zieht die Oberlippe spöttisch hoch. «Was ist mit deinem Buddy für besondere Gelegenheiten?»

«Der hat neuerdings eine Freundin, und die war nicht damit einverstanden, dass er ab und zu mit mir ins Bett geht.»

«Ach was.» Jen kichert.

«Halt! Es geht hier um *mein* Problem, okay?», wage ich einzuhaaken. «Bitte, ihr müsst mir helfen. Ich weiß nicht mal, bei wem ich mich beschweren könnte. Es gibt ja keinen Vermieter. Kann man jemanden bei der Polizei anzeigen wegen so was?» Ich bin echt verzweifelt, meine Augenringe können langsam mit denen von Sean mithalten. Jede zweite Nacht werde ich aus dem Schlaf gerissen und finde dann keine Ruhe. Auch lange nachdem die Show auf der anderen Seite der Wand vorbei ist, liege ich noch wach. Weil mich die komischen Geräusche ehrlich gesagt nicht kaltlassen. Ganz und gar nicht. Ich *will* aber, dass sie mich kaltlassen. Das Ganze ist absolut albern. Ich hasse meinen unbekanntten Nachbarn dafür, dass er mich mit Sex belästigt und mich dadurch zwingt, überhaupt daran zu denken.

«Hast du es ihm mal gesagt?», fragt Holly pragmatisch.

«Ich hab ihm mehrfach einen Zettel an die Tür geheftet, aber beim letzten hat er *Nur keinen Neid* druntergeschrieben und ihn an meine Tür geklebt.» Wo ihn nebenbei gesagt jeder im Haus sehen konnte!

«Was hast du denn geschrieben?» Jen beißt herzhaft in einen Apfel.

«Heute Morgen hab ich ihm mitgeteilt, dass ich letzte Nacht zwanzigmal *Oh Gott, oh mein Gott*, fünfzehnmal *Oh ja, Baby, ja*, siebenmal *Oh ja, ja, mach's mir noch mal*, viermal *Ich komme!* und unzählbare seltsame Laute gehört habe. Und dass ich mich wirklich nicht einmischen möchte, aber Sex auch am Nachmittag oder Vormittag schön sein kann. Wenn ich nicht zu Hause bin.»

Die beiden brechen in wieherndes Gelächter aus. Jen biegt sich vor Lachen, und Holly reibt sich eine Träne aus dem Augenwinkel. Ich fahre mir irritiert durch die Haare.

«Ella! Hast du eine Strichliste geführt oder was? Du bist echt irre.»

«Viermal? Ernsthaft?» Jen reißt die Augen auf. «Kam das immer von ihr oder auch mal von ihm?»

«Keine Ahnung, weiß ich nicht mehr», brumme ich missmutig. Dass mich hier aber auch niemand versteht! Ich leide unter dem Mist, und das hat ganz und gar nichts mit Neid zu tun. Sondern damit, dass ich mit Sex nichts am Hut hab. Aus Gründen.

«Du stehst doch morgens früh auf. Klingel ihn wach, vielleicht ist er abends dann eher müde und kann nicht mehr so lange. Oder geh direkt nachts rüber, wenn sie loslegen, und stör sie. Sag, dass du deinen Schlaf brauchst, dafür hat er bestimmt Verständnis.»

Klar. Welcher Mann würde nicht großzügig auf Sex verzichten, damit seine Nachbarin in Ruhe schlafen kann? Jen stellt sich das alles so einfach vor. Sie ist so harmoniebedürftig, dass sie ihrem Jason kleine Zettelchen schreibt, wenn ihr was nicht passt, statt es

ihm zu sagen. *Bitte die Zahnpasta-Tube schließen, Schatz. PS: Ich liebe dich!*

«Ich hab's abends schon dreimal versucht, aber er macht nie auf. Und ich kann ja wohl kaum bei ihm klingeln, wenn er gerade ... Oh Gott.» Mein Gesicht wird ganz heiß bei der Vorstellung, einen Mann von der Matratze zu holen.

«Vielleicht hilft Alkohol?» Holly schlägt ihre kurzen Beine mit so viel Schwung übereinander, dass der Tisch unter ihr zu wackeln beginnt. Sie trägt nur Schwarz, weil das angeblich schlank macht, obwohl sie absolut nicht übergewichtig ist.

«Was? Wieso sollte Alkohol ...?», frage ich verwirrt. Mal davon abgesehen, dass ich seit drei Jahren – seit jener verhängnisvollen Nacht – keinen Tropfen angerührt habe, verstehe ich ihren Vorschlag auch nicht.

«Wenn du abends genug trinkst, schläfst du so tief und fest, dass du nichts mehr hörst», erklärt Holly.

«Oder Schlaftabletten», wirft Jen ein. «Ich weiß, das ist auf Dauer nicht gesund, aber zumindest vorübergehend ...?»

«Ohropax.» Gut, langsam werden die beiden wieder halbwegs vernünftig.

«Kopfhörer mit Musik.»

«Hab ich schon probiert», knurre ich.

«Was? Die sind *so* laut? Ich möchte den Typen ja gerne mal sehen, Ella. Das klingt echt vielversprechend.»

«Mach keine Scherze», sage ich zu Holly. «Das fehlte mir noch, dass ich mir nachts *dein* Gequietsche anhören muss.»

«Ich quietsche nicht. Ich schreie», erwidert sie vollkommen ernst. Schnell fange ich an, die Brotkrümel auf dem Tisch zu zählen. Weg mit euch, ihr Bilder in meinem Kopf! An so was will ich nun wirklich nicht denken. Wer stellt sich schon gern die Freundin beim Sex vor?